

Streifzüge im Sandschak und in Altserbien.

Von Rittmeister **Alexander Spaits.**

Mit 4 Abbildungen.

I.

Das Ziel meiner vorjährigen Albanienreise sollte Ipek sein, das Herz Altserbiens mit dem nahe gelegenen ehemaligen Patriarchensitz, kurzweg unter dem Namen »Patriarschia« bekannt, und das einige zwanzig Kilometer südlicher, am Wege nach Prizrend befindliche Kloster Dečan. Der Versuch, von türkischer Seite, sei es vom albanischen Skutari aus, oder vom Amselfelde über Ferizović, beziehungsweise Mitrovitza in dieses für die slavische Geschichte so interessante, doch seit Dezennien von Kultureuropäern fast unbetretene Gebiet zu gelangen, scheiterte bisher regelmäßig an dem Widerstand der türkischen Behörden. Teschkarets, das sind Inlandspässe, werden nach Nordalbanien prinzipiell nicht ausgestellt, als Grund hierfür wird, nicht unberechtigt, die Unsicherheit des Landes angegeben, außerdem ist es den ottomanischen Behörden gewiß auch darum zu tun, Nordalbanien von allen Emissären frei zu halten, welche eine großalbanische Propaganda auch in diese von modern-politischen Strömungen noch vollkommen unberührten Gebiete tragen könnten.

Um solchen amtlichen Schwierigkeiten auszuweichen, hatte ich es schon im vorhergehenden Jahre mit Erfolg versucht, von Südmontenegro aus in das katholische Nordalbanien zu kommen. Die montenegrinischen Behörden, in Anerkennung meines rein wissenschaftlichen Reisezweckes, standen mir hilfreich zur Seite, und auch die ethnographischen Verhältnisse waren mir günstiger als diesmal.

Längs der Südostgrenze Montenegros, also auf jenem Streifen, der sich von Podgoricza über Zatrijebac hinauf gegen Greča zieht, wohnen ausschließlich katholische Albanesen — rechtlich wurde dieser Teil erst am Berliner Kongreß Montenegro zugesprochen — während er vordem — ich erinnere nur an die Kämpfe von Medun und Podgoricza in den Jahren 1875 und 1876 — der Schauplatz ununterbrochener Grenzstreitigkeiten und blutiger Metzeleien gewesen ist.

Da die Bewohner diesseits und jenseits der Grenze desselben Glaubens und derselben Nation sind, meist auch im verwandtschaftlichem oder doch stammesverwandtem Verhältnis zueinander stehen, so war es dort

nicht allzu schwer, einen Gewährsmann zu finden, der es unternahm, mich über die Grenze zu seinen Angehörigen zu bringen, die dann wieder ihrerseits für mein sicheres — oder doch möglichst gesichertes Fortkommen sorgten.



Katholische Arnauten aus der Salla.

Lesern, die mit nordalbanischen Verhältnissen unbekannt sind, mag es wohl fremdartig klingen, daß es in Europa noch ein Land gibt, in dem nicht nur das Wohl und Wehe des Reisenden, sondern die Möglichkeit des Reisens überhaupt von dem Zufalle abhängt, einen handfesten, dabei aber auch seinen Stammesbeziehungen nach einflußreichen Begleiter zu finden, der uns mit Handschlag die »Bessa« — den Blutfrieden — sichert, das heißt, sich bereit erklärt, uns zu schützen und unseren Tod zu rächen, eine Pflicht, die nicht nur auf seine Familie, sondern selbst auf seinen Stamm übergehen würde. Ist die Fürwahl eines solchen Mannes gefunden — auf die Treue seines Wortes kann man unbedingt bauen — dann ist auch meist das Gelingen des Unternehmens gesichert; ohne einen solchen Protektor ist ein Betreten nordalbanischer Länder überhaupt ausgeschlossen. Daran scheiterte auch später mein Versuch, von Andrijevicza nach Ipek zu gelangen.

Ich hatte die Route Podgoricza nach dem montenegrinischen Grenzort Andrijevicza gewählt, um von hier im Limtale aufwärts nach Plava und sodann entweder nördlich oder südlich des weder seiner Lage noch Höhe oder sonstigen Beschaffenheit genauer bekannten Koprivnik-Gebirges nach Ipek zu kommen,

Auf diesem Weg nach Ipek zu gelangen, schien mir nun selbst aussichtslos. Vor zwei Jahren hatte es der bekannte Albanienreisende Ingenieur Steinmetz versucht, vom Süden her nach Plava zu gelangen. Auch er mußte sich mit einer photographischen Aufnahme von den nächstgelegenen Höhen begnügen.

Mein Plan für die Weiterreise war rasch gefaßt. Zurück nach Andrijevića, von dort nach Berane im Sandschak, dessen südöstlicher Teil, das ist die Hochebene der Pester sowie auch das weite Gebiet der Mokra planina, uns noch so gut wie unbekannt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Ein österreichisches Meteoreisen.

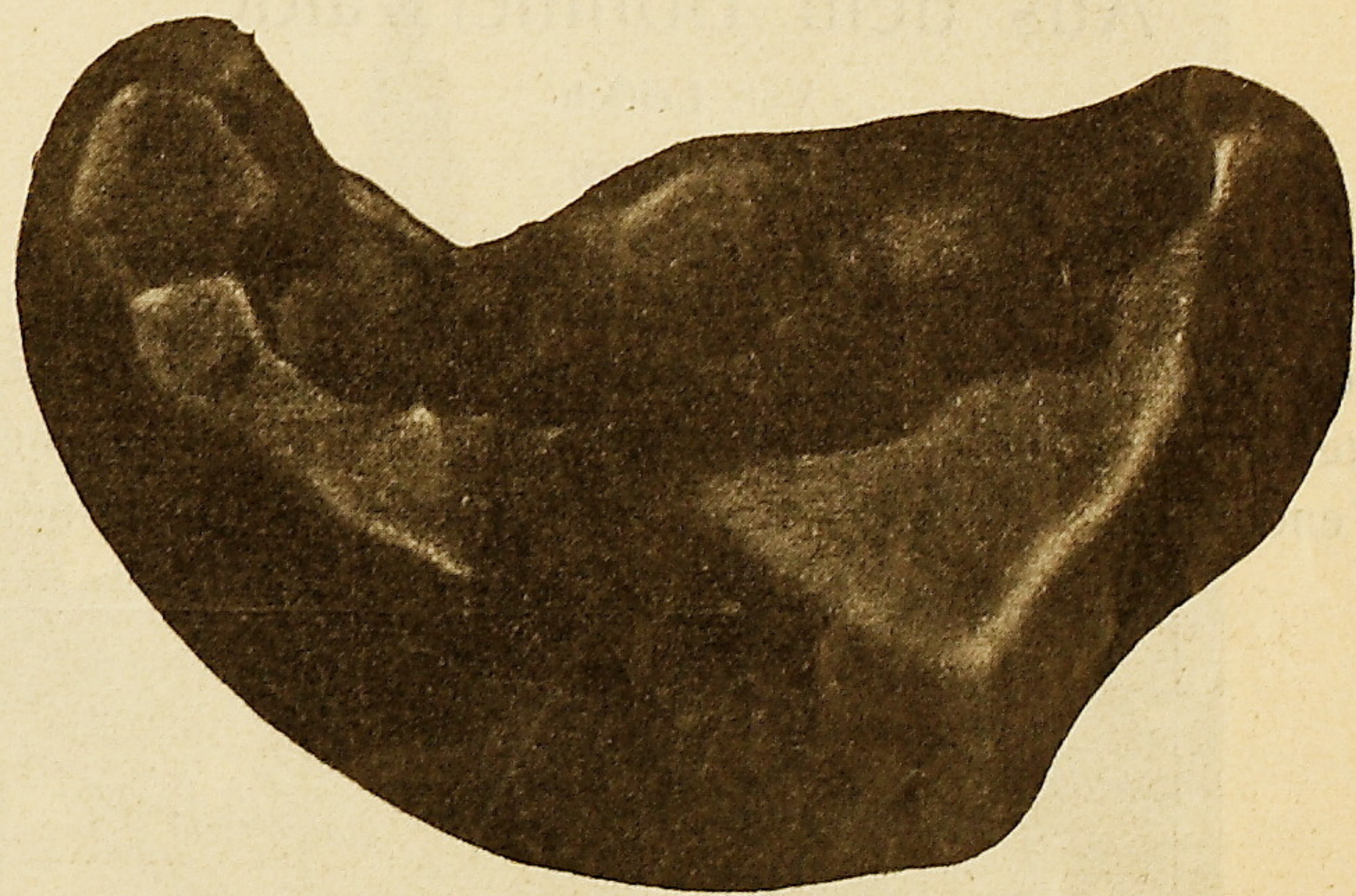
Von Dr. Friedrich Berwerth.

Mit 1 Abbildung.

Im Jahre 1751 wurde zum erstenmal der Niederfall eines Meteoreisens (Agram) durch Zeugen festgestellt. Seither sind in dem Zeitraume von 157 Jahren auf der Erde nur noch acht Meteoreisenfälle beobachtet worden (1835 Charlotte, 1847 Braunau, 1870 Nedagolla, 1876 Rowton, 1885 Mazapil, 1886 Cabin Creek, 1898 Quesa, 1900 N'Gourejma). Der letzte und in der chronologischen Reihe zehnte wahrgenommene Niederfall eines Eisenmeteoriten hat sich auf österreichischem Boden ereignet. Das so selten stattfindende Ereignis hat am 31. März 1908, $\frac{3}{4}$ 9 Uhr vormittags in allernächster Nähe der slovenischen Gemeinde und Eisenbahnstation Avče (ital. Auzza) im Isonzotale, Gerichtsbezirk Kanal, in der Grafschaft Görz stattgefunden. Die Auffindung eines herabgestürzten Meteoriten ist immer dem Zufalle preisgegeben. Befindet sich während des Niederganges eines Meteoriten kein Beobachter in der Nähe der Fallstelle, so geht der Meteorit in den meisten Fällen für die Wissenschaft und die Sammlungen verloren. Im vorliegenden Falle verdanken wir die Einbringung des Meteoriten dem Insassen des Dorfes Avče Johann Kolenc, der vierzig Meter vom Fallorte entfernt seine Feldarbeit verrichtete. Um die angegebene Zeit hörte Kolenc eine Detonation in der Luft, der sogleich ein Pfeifen und Zischen folgte. Unmittelbar darauf sah er einen zirka 5 Zentimeter dicken Ast eines Apfelbaumes abbrechen und unter dem Baume eine Staubwolke aufwirbeln. Durch die ungewöhnliche Erscheinung war er verängstigt und floh von seinem Arbeitsort. Erst am nächsten Tage war er so beherzt, die geheimnisvolle Stelle aufzusuchen. Beim Nachgraben in dem vom Meteoriten beim Eindringen in die Erde aufgewühlten Loche fand er in einer Tiefe von 30 Zentimeter einen 1230 Gramm schweren, etwa mannsfaustgroßen Eisenklumpen. Der Finder und die herbeigekommenen Neugierigen hielten das Fundstück, da seinem Niederfalle eine Detonation vorangegangen war, für eine Kanonenkugel, die über die nahe italienische Grenze herüber-

geflogen sei und hier bei Avče eingeschlagen habe. Von dem rasch um sich greifenden Gerücht, daß aus Italien nach Österreich herübergeschossen worden sei, erfuhr schließlich auch der in Ronzino stationierte Gendarmerieposten, welcher die vermeintliche Kanonenkugel an sich nahm und von Amts wegen an das Landes-Gendarmerie-Kommando in Triest einsandte.

Von mir eingeleitete telegraphische Umfragen ergaben, daß eben zu dieser Zeit der Gendarmerie-Inspektor Tišljär in Triest anwesend war, der das nun als Meteoreisen erkannte Stück nach Wien brachte und der Meteoritensammlung des Naturhistorischen Hof-Museums übergeben ließ. Die endgiltige Erwerbung des kostbaren Eisenmeteoriten von dem rechtmäßigen Besitzer machte weiters keine Schwierigkeiten. Das Eisen von Avče repräsentiert jetzt das sechste vollständige Exemplar unter den Meteoreisen von bekannter Fallzeit in unserer Meteoritensammlung, die somit mehr als die Hälfte der beobachteten Eisenfälle in Form prächtiger Monolithen besitzt.



Meteoreisen von Avče. (Negativ von Dr. Koechlin.)

Das neue Eisen ist von fünf Flächen begrenzt, von denen vier ganz geglättet sind und primären Charakter tragen. Zwei davon sind auf dem nebenstehenden Bilde unten und rechts ersichtlich. Die fünfte Fläche, im Bilde in ihrer Gänze dem Beschauer zugekehrt, ist von grubigen Vertiefungen, den sogenannten Rhegmaglypten, bedeckt, die der Fläche einen sekundären Charakter verleihen, womit man ausdrückt, daß die grubige Fläche jüngerer Entstehung ist als alle übrigen ausgeglätteten Flächen. Die zwei größten glatten Flächen stoßen in einen spitzen Winkel zusammen und lassen das Stück auf der hornartig gekrümmten Seite keilförmig erscheinen. Da ferner vier Flächen in einer stumpfen Ecke zusammenstoßen (unten rechts im Bilde), mahnt die Gestaltung des Eisens sehr an die Form des Eisens von Quesa, wonach auch im Avče-Eisen eine Teilungsgestalt nach Oktaederflächen vorzuliegen scheint.

Die Brandrinde des Eisens ist sehr zart und kommt unter derselben an verletzten Stellen die silberweiße Farbe des Eisens zum Vorschein. Der Schmelzdrift

fließt in dünnen Fäden nach beiden Seiten der stumpfen Kanten ab und charakterisiert die im Bilde abgekehrte bucklige Seite als Brustseite, das ist jener Teil des Meteoriten, der während des Fluges durch die Atmosphäre nach vorne gerichtet war.

Während 157 Jahren sind im Gebiete unserer Gesamtmonarchie drei Meteoreisen niedergefallen, 1751 bei Agram, 1847 bei Braunau und 1908 in Avče. Sonst ist in Europa nur noch in Spanien und in England je ein Meteoreisenfall zur Beobachtung gelangt. Außerdem haben sich in unserer Monarchie seit 1723, also während bald 200 Jahren, elf bekannte Niederfälle von Steintmeteoriten ereignet (1723 Ploschkowitz, 1753 Tabor, 1768 Mauerkirchen, 1808 Lissa, 1808 Stannern, 1824 Žebrak, 1831 Wessely, 1833 Blansko, 1877 Mühlau, 1878 Tieschitz, 1897 Zavid). Im Durchschnitte hat da demnach in der Gesamtmonarchie alle 52 Jahre ein Meteor-eisenfall und in Österreich alle 18 Jahre ein Steinfall stattgefunden.

Aus dem Böhmerwalde.

Von Leitich.

I. Krumau.

Mit 3 Abbildungen.

Was muß heutzutage derjenige alles gesehen haben, der von der Gesellschaft als auf der Höhe der Zeit stehend betrachtet werden will! Durch die Lagunen Venedigs gefahren zu sein, die Trümmer am Kapitol

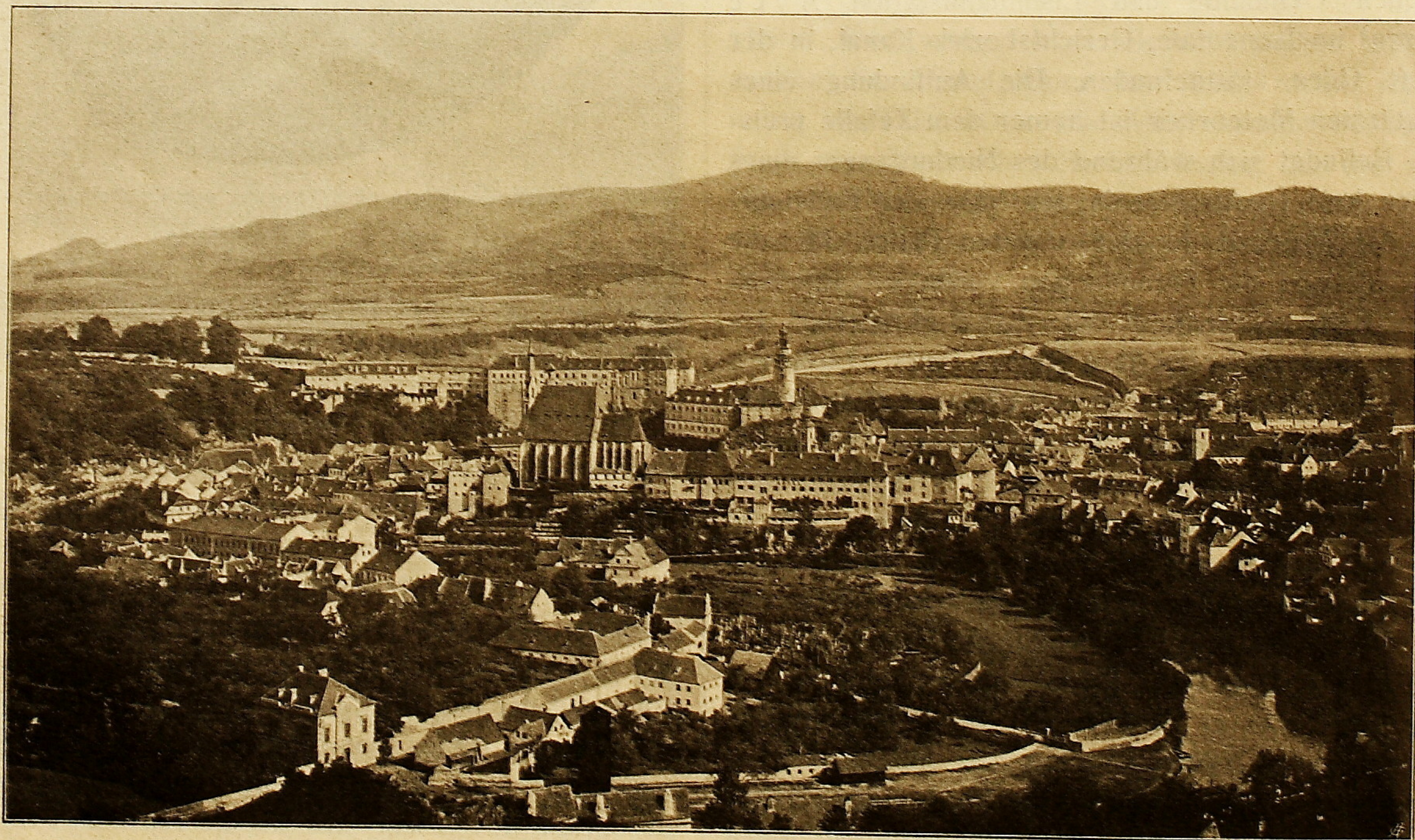
kennen, verlangt die allgemeine Bildung. Und will man mit der Mode gehen, so muß man das Rauschen der Trollhättafälle gehört und beim Scheine der Mitternachtssonne Ansichtskarten und womöglich seine Memoiren geschrieben haben. Ozeane zu überschiffen in wenigen Tagen, macht eine Fahrt nach Newyork zu einem kleinen Abstecher. Und nun vollends, wenn die Technik ihren Triumph feiern und die Lüfte erobern wird. Dann wird man das Wort »Grenze« nicht mehr kennen.

Man hastet und drängt ins Weite, ins Fremde. Man vergißt, wie nahe man das Schöne und Beachtenswerte hat. Und wir vergessen, was wir in Österreich Sehenswürdiges haben; wir selbst sind nicht genug stolz darauf, wir glauben nicht daran, und daher glauben auch die anderen nicht daran, und die Menschheit geht achtlos vorüber.

Solch ein Ungewürdigter ist der Böhmerwald. Der Böhmerwald, der erst einen einzigen Sänger gefunden und dem vielleicht ebenso viele gebühren wie dem Rhein.

Einen Namen nennt man immer, spricht man vom Böhmerwald: Plöckensteiner See. Nicht über ihn will ich etwas sagen; er hat einen beredteren Anwalt als meine schwere Zunge, und ich würde nur Eulen nach Athen tragen.

Aber da ist Krumau, die »Graue Witwe der Rosenberge«, und das liebliche Höritz mit seiner eigen-



Ansicht von Krumau an der Moldau.

besichtigt zu haben, gilt als etwas Selbstverständliches; man redet nicht davon. Das Leben der Weltstädte mitgemacht zu haben, in London, Paris, Berlin sich auszu-

artigen Bevölkerung. Der Strom der internationalen Reisenden flutet da vorbei. Einzelne verirren sich wohl hin und die Höritzer schmeicheln sich, ihr Spiel be-